

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
H. Cisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 14.

Wien, Sonntag, den 19. November.

1848.

Wien.

(Geschrieben am 4. November.)

Und ist es wirklich wahr? ich kann's nicht glauben —
Sie sagen mir, mein Wien! du seist verloren,
Sie konnten dir dein theures Kleinod rauben,
Die Freiheit ist versprengt aus deinen Thoren!

Der Geister Capua, wie man dich nannte,
Du warfst von dir nun Spiel und Leckerbissen,
Um das Panier, für das dein Volk entbrannte,
Der Freiheit rothe Flagge aufzuhissen.

Du hast gekämpft — und einst wird die Geschichte
Erzählen noch von jenen heißen Tagen;
Der ew'ge Richter selbst beim Weltgerichte —
Er müßte weinend deinen Fall beklagen!

Wie warst du groß, da du hinzogst zum Kampfe,
Zum todesmuth'gen Kampfe der Barricaden,
Da sah ich dich umhüllt vom Pulverdampfe
Schon siegreich in dem Blut' der Schergen baden!

Wohl hast du, Wien! gebadet dich im Blute,
Doch ist es dir vergebens hingestossen,
Die Willkür hat mit frechem Uebermuth
Auf's Neu' ihr Unheil über dich ergossen.

Sie hat auf dich geschleudert ihre Bomben,
Um — o des Hohes! wieder Ruh' zu stiften,
Ja Ruhe, wie sie uns aus Catacomben
Und wie sie uns anweht aus Todengrüften.

Und während unter Pomp und Feier Jene
Mit Sang und Klang einscharren ihre Lobten,
Begräbst du Wien! die Deinen ohne Thräne,
Denn diese ist als Hochverrath verboten.

Und doch erzählen sie von einem Gotte,
Der da beschützt die Guten und Gerechten,
Und es zuließ, daß eine Söldnerrotte
Mein herrlich Wien! dich also durste knechten!

Sieht man dich nun in deinem Leichentuche,
Muß man da nicht an jenem Gott verzweifeln
Und seinen Mund aufstun zu einem Fluche,
Sein Heil erwartend von der Hölle Teufeln!

So möcht' ich denn aus allen herben Flüchen,
Die Noth und Glend jemals ausgestossen
Und je die Lippen wimmerten des Siechen,
Wenn Trost geschüttelt seinen Leib, den bloßen:

Ich möcht' aus allen diesen Fluchgebeten,
Dann einen Schreckensfluch zusammenballen —
Auf Jene, die es wagten dich zu treten,
Soll er mit aller Wucht herniederfallen!

Und dieser Fürst! — kein Pontius Pilatus,
Daß er in Unschuld seine Hände wusch; —
Er tauchte sie in Blut — ein Herostrotus,
Triumphe feierend über Schutt und Asche.

Wie sie frohlocken nun auf deinen Trümmern,
Sie glauben dich schon ganz besiegt zu haben,
Und hören nicht der Freiheit mahnend Wimmern,
Die sie lebendig unter'm Schutt begraben.

Sie seh'n sie nicht, wie sie auf deinen Mauern
Noch immer mit verhülltem Angesichte
Dasitzt, ein Marius in tiefem Trauern,
Und einstens schrecklich geh'n wird zu Gerichte.

Wie sie den Christus einst an's Kreuz geschlagen,
So möchten sie nun auch die Freiheit tödten,
Doch wird, wie Jener, sie in künft'gen Tagen
Glorreich ersteh'n aus allen ihren Nöthen!

Mein Wien! nicht lange knirschst du mit den Zähnen,
Du wirst nicht lang' dich mehr in Ohnmacht beugen;
Einst schüttelst du, ein Löwe, deine Mähnen
Und wirst dich wieder groß und herrlich zeigen!

Und ist dir auch der erste Kampf mißlungen,
Verzagen droh auch Knechte oder Thoren:
Frischauf! denn noch nicht hast du ausgerungen,
Ein blut'ges Siegen geht dir nicht verloren!

Carl Hoffmann.

Eine Mainacht.

Aus Gogol's kleinrussischen Volksgeschichten.

(Fortsetzung.)

„Laßt ihn ausruhen, Gevatter!“ sagte der Brenner, ihn am Arm zurückerhaltend. „Das ist ein nützlicher Mensch: noch mehr solche Leute, und wir machen mit unserer Brennerei die besten Geschäfte.“ Uebrigens rief nicht bloße Gutmüthigkeit diese Worte hervor. Der Brenner glaubte an alle Vorbedeutungen, und es hieß ihm ein Unglück heraufbeschwören, wenn man einen Menschen, der schon Platz genommen, fortjagte.

„So ist's, wenn das Alter über Einen kommt!...“ murzte Kalenik sich auf die Bank legend. „Ja, wenn ich noch betrunken wär' aber nein, das bin ich nicht, ich bin bei Gott nicht betrunken! Was sollt' ich lügen? Ich sag's dem Schulzen selber in's Gesicht. Was geht mich der Schulze an? Mag er doch verrecken, der Hundsfott, der einäugige Teufel! Denkt er etwa, weil er den Leuten das Fell vom Leibe abzieht...“

„Ei, ei! kaum ist das Schwein in der Stube, und gleich mit allen Bierren auf'm Tisch!“ sagte der Schulze, zornig von seinem Platz aufstehend — aber in diesem Moment flog ein schwerer Stein, der die ganze Scheibe zersplitterte, ihm vor die Füße. Der Schulze stuzte. „Wüßt ich“, sagte er, den Stein aufhebend, „welcher Galgenstrick das hereingeworfen, dem wollt' ich 'nen Denktettel geben. Was das für Streiche sind!“ fuhr er fort, den Stein in seiner Hand mit loderndem Blick betrachtend. „Möcht' er doch an diesem Stein ersticken...“

„Haltet ein! Gott bewahre Euch Gevatter!“ fiel ihm der Brenner bleich in die Rede. „Gott bewahre Euch in der und jener Welt, Jemand mit solchem Scheltwort zu segnen!“

„Was nehmt Ihr Euch denn seiner an! Hol' ihn der Teufel!“

„Laßt das gut sein, Gevatter! Ihr wißt wohl nicht, was meiner seligen Schwiegermutter widerfahren?“

„Gurer Schwiegermutter?“

„Ja wohl. Eines Abends, etwas früher als um diese Stunde setzten sie sich zum Essen: meine selige Schwiegermutter, mein seliger Schwiegervater, die Pflөгetochter, der Pflөгesohn und noch fünf Stück Kinder. Meine Schwiegermutter that einige Mehlklöße aus der großen Schüssel auf einen Teller, damit sie nicht zu heiß blieben. Nach der Arbeit waren Alle hungrig

geworden und wollten nicht so lange warten bis die Klöße abkühlten. Sie steckten sie denn auf lange Hölzchen, und fingen zu essen an. Plötzlich erschien, Gott weiß woher, ein Mann, und bat, man möchte ihn zur Tafel lassen. Wie sollte man einem Hungrigen nicht zu essen geben! Es wurde auch ihm ein Hölzchen mit einem Kloß gereicht. Aber der Fremde strich die Klöße ein, wie die Kuh das Heu. Kaum hatten die Uebrigen einen gegessen und langten nach dem andern, so war der Teller rein wie 'ne blanke Diele. Meine Schwiegermutter that noch welche hinein; sie dachte, der Fremde hätte sich nun satt gegessen, und würde weniger zu sich nehmen. Weit gefehlt! Er sprach noch besser zu, und leerte auch den zweiten Teller. Möcht'st du doch an diesen Klößen ersticken! dachte meine hungrige Schwiegermutter; plötzlich wandte der Fremde und fiel um. Man stürzte auf ihn zu — er war ohne Leben. Er war erstickt."

"Recht geschah ihm, dem verdamnten Schlecker!" „sagte der Schulze."

"Ja, damit war's nicht aus. Von der Zeit an hatte meine Schwiegermutter keine Ruhe. Kaum wurde es Nacht, so kommt auch schon der Todte hervorgewackelt, setzt sich reitend auf den Schornstein, der Verdamnte, und hält einen Kloß zwischen den Zähnen. Am Tage blieb Alles ruhig, da hörte man nichts von ihm: kaum aber begann es zu dämmern, und man sah nach dem Dache, so ritt auch schon der Hundskerkel auf dem Schornstein. . . ."

"Immer mit dem Kloß im Munde?"

"Immer mit dem Kloß."

"Das ist wunderbar, Gevatter! Ich hörte so was noch bei Lebzeiten der Seligen. . . ." Hier hielt der Schulze inne. Unter dem Fenster ließ sich Geräusch und Getrappel von Tanzenden hören. Erst klangen die Saiten der Bandura leise, dann sang eine Stimme dazu; die Saiten ertönten stärker, noch mehrere Stimmen erschollen, und im Chor rauschte folgendes Lied:

Hört Ihr Bursche, wißt Ihr was?
Sollte man's wohl glauben?
Unserm Schulz, dem dicken Faß,
Springen alle Dauben.
Böttcher, ei, so schlag' ihn doch
Fest mit Eisenreifen!
Böttcher, ei, so laß ihn doch
Mit dem Prügel streifen!
Unser Schulz, der alte Gaul,
Hat ein Aug' im Schädel,
Und noch wässert ihm das Maul
Doch nach jedem Mädel!
Schleichst zu Dirnen, alter Tropf?
Sollt'st zu Grabe schleichen!
Und dir müßt' man Kopf und Schopf
Und die Backen streichen!

"Ein köstlich Lied, Gevatter!" sagte der Brenner, den Kopf ein wenig auf die Seite neigend, und wandte sich zum Schulzen, der vor Staunen über solche Dreistigkeit wie versteinert da stand. „Köstlich! nur das ist garstig, daß des Schulzen nicht in sehr schicklichen Ausdrücken Erwähnung geschieht." Und abermals legte er die Hände auf den Tisch mit einer süßlichen Nührung in den Augen, und schickte sich an weiter zu hören; denn unter dem Fenster schallte Gelächter, und der Ruf: noch ein Mal! noch ein Mal! Allein ein durchdringender Blick hätte sogleich erkannt, daß den Schulzen nicht Staunen so lang auf einem Flecke zurückhielt: so pflegt nur eine alte erfahrene Kage es bisweilen zuzulassen, daß eine unerfahrene Maus um ihren Schwanz herumlaufe; sie hat unterdeß schon den Plan entworfen, wie sie zu rechter Zeit ihr den Weg abschneide. Noch war das einzige Auge des Schulzen auf das Fenster gerichtet, und schon hatte die Hand dem Wächter ein Zeichen gegeben, und hielt am hölzernen Griff der Thüre, worauf plötzlich auf der Straße sich ein Geschrei erhob. . . . Der Branntweimbrenner, der mit seinen vielen Tugenden auch die Neugier verband, stopfte sich schnell seine Nase voll Tabak, und eilte hinaus. Aber die muthwilligen Bursche waren bereits davongelaufen.

"Nein, du entschlüpfst mir nicht!" rief der Schulze, einen Mann am Arm schleppend, der einen mit dem Fell nach außen gewendeten schwarzen Schafpelz umhatte. Der Branntweimbrenner benutzte den Augenblick und eilte herbei, um diesem Ruhestörer in's Gesicht zu sehen, prallte aber ängstlich zurück, als er einen langen Bart und eine schauderhaft bemalte Frage erblickte. „Nein, du entschlüpfst mir nicht!" rief der Schulze, und schleppte seinen Gefangenen geradewegs in die Hausflur; derselbe leistete durchaus keinen Widerstand und folgte ruhig, als ging's in sein eignes Haus. „Karlo, mache die Kammer auf!" sagte der Schulze zum Wächter. „Wir sperren ihn in die dunkle Kammer, dann wecken wir den Schreiber, rufen die Wächter zusammen, fangen diese Raufbolde sämmtlich ein, und wollen noch heut ein

Urteil über sie fällen!" Der Wächter klorrte mit einem kleinen Hängeschloß in der Hausflur, und öffnete die Kammer. Im selben Augenblick benutzte der Gefangene die Dunkelheit der Hausflur und riß sich plötzlich mit ungewöhnlicher Kraft aus dessen Händen los. „Wohin?" rief der Schulze, und packte ihn noch fester am Kragen.

„Laß mich doch, das bin ich!" ließ sich eine feine Stimme hören.

„Hilft dir nichts, hilft dir Alles nichts, Junge! Quiete meinertwegen wie der Teufel, und nicht bloß wie'n Weib, mich führst du nicht an!" Und damit stieß er ihn so heftig in die dunkle Kammer, daß der arme Gefangene stöhnend zu Boden fiel. Er selbst begab sich, vom Wächter begleitet, nach dem Hause des Schreibers, und ihnen folgte, wie ein Dampfboot, der rauschende Branntweimbrenner.

Sie gingen alle Drei nachdenklich und ließen die Köpfe hängen, als sie plötzlich, in ein dunkles Quergäßchen einbiegend, allesamt einen heftigen Schlag an die Stirn erhielten und laut aufschrieten. Ein gleicher Schrei antwortete ihnen. Der Schulze blinzelte mit seinem Auge, und gewahrte erstaunt den Schreiber nebst zwei Wächtern.

„Ich gehe zu Euch, Herr Schreiber."

„Und ich zu Euer Gnaden, Herr Schulze."

„Wunderdinge gehen vor, Herr Schreiber."

„Merkwürdige Sachen, Herr Schulze."

„Was denn nun?"

„Die Bursche rasen und treiben haufenweis allen Unfug auf den Straßen. Euer Gnaden werden mit solchen Worten titulirt. . . kurz, 's ist eine Schande, es zu sagen! Ein betrunkenen Moskowitz würde sich scheuen, dergleichen auf seine gottlose Zunge zu bringen." (Diese ganze Rede begleitete der Schreiber, der Zwillichhosen und eine hefenfarbene Weste anhatte, mit einem Vorrecken des Halses, den er sofort wieder in seinen frühern Zustand brachte.) „Ich war kaum ein wenig eingeschlummert, da trieben mich die verwünschten Bängel aus dem Bette mit ihren schwächlichen Liedern und ihrem Gepolter! Ich wollte ihnen gehörig aufspielen, aber während ich Hosen und Weste anzog, waren sie nach allen Seiten davon gelaufen. Der Rädelshführer indessen ist uns doch nicht entwischt, der singt jetzt im Stockhause. Mir brannte das Herz vor Begierde diesen saubern Reissig zu erkennen; aber er hatte sich die Frage mit Ruß angestrichen, wie der Teufel der in der Hölle die Nägel schmiedet für die Sünder."

„Wie ist er denn gekleidet, Herr Schreiber?"

„Der Hundskerkel hat einen umgewendeten schwarzen Schafpelz an, Herr Schulze."

„Ihr lügt doch nicht, Herr Schreiber? Wie nun, wenn dieser Bengel jetzt bei mir in der Kammer säße?"

„Nein Herr Schulze. Ihr selbst, nehmt's nicht übel, seid ein wenig irre."

„Nicht her! Ihr sollt ihn gleich sehen." Es wurde Licht gebracht, man öffnete die Thür und der Schulze ächzte vor Staunen, als er seine Schwägerin vor sich erblickte.

„Sage mir doch nur," sprach diese, an ihn heranretend: „Du bist wohl ganz und gar von Sinnen? In deinem einäugigen Strohkopf muß doch auch nicht ein tropfen Hirn gewesen sein, als du mich in die dunkle Kammer stießest! Ein Glück noch, daß ich nicht mit dem Kopfe an den eisernen Hacken anschlug. Habe ich dir nicht zugerufen, daß ich es bin? Verdamnter Bär! packt mich mit seinen eisernen Tazen und stößt mich hinein! Daß dich in jener Welt die Teufel so stoßen! . . ."

Die letzten Worte sprach sie schon draußen auf der Straße, wo sie irgend was vorhatte.

„Ja, ich sehe nun, daß du's bist!" sagte der Schulze, sich erholend. „Was meint Ihr, Herr Schreiber, ist dieser verdamnte Störenfried nicht ein wahrer Erzschelm?"

„Meiner Seel', ein Erzschelm, Herr Schulze."

„Wär's nicht Zeit, daß wir alle diese Schlingel tüchtig in die Schule nehmen, und ihnen was Ordentliches zu schaffen geben?"

„Ja, Herr Schulze, es wär' die höchste Zeit."

„Die dummen Jungen bilden sich ein. . . was Teufel, mir wars, als hörte ich meine Schwägerin draußen schreien. . . die dummen Jungen bilden sich ein, ich sei ihres Gleichen, so ein ordinärer Kosak, wie sie! . . ."

Das Räusperrn, das hierauf folgte, und der ernste Blick, den der Schulze dabei um sich warf, ließen die Umstehenden errathen, daß er sich anschickte von etwas Wichtigem zu sprechen. „Im Jahr tausend. . . tausend. . . diese verfluchten Jahreszahlen. . . man schlage mich todt, ich weiß

es nicht! Nun meinethwegen, im Jahre tausend so und so viel, wurde dem damaligen Commissär der Befehl gegeben, den Gescheitesten aller Kosaken auszufuchen. Jaja! (dieses „Jaja!“ sprach der Schulze mit in der Höhe gehobenem Zeigefinger) den Gescheitesten von Allen, zum Führer der Zarin zu wählen. Ich war damals . . .“

„Das braucht Ihr uns nicht mehr zu sagen, daß weiß schon Jeder, Herr Schulze. Alle Welt weiß, wie Ihr die kaiserliche Gnade erworben. Aber gesteht's nur selbst, hatt' ich nicht Recht? Ihr habt Euch doch ein wenig vergriffen als Ihr meintet, daß ihr den Bengel im umgewendeten Pelz aufgefangen!“

(Fortsetzung folgt.)

Laube über Friedrich von Schiller.

(Schluß.)

Schiller kam nach Leipzig und wollte geschwind Jura studiren, er kam nach Dresden, er kam nach Weimar, wo Herder und Wieland ihn begrüßten. Auf einer neuen Fahrt nach Bauerbach traf er in Rudolstadt bei der Familie von Lengefeld seine künftige Frau und Herrn Göthe. Merkwürdigerweise ging es nicht über eine laue Begrüßung hinaus. Schiller hatte nicht seinen guten warmen Tag, und Göthe soll damals von schmerzlicher Sehnsucht nach Italien befangen gewesen sein.

Hinrichs kommt hier auch darauf, wie verschieden diese beiden Männer aus der Mutter Schooße, aus des Vaters Hause entlassen worden sind, wie Göthe schon als kleiner Junge stolz und behaglich, sein Glück tragend, gravitatisch unter den hüpfenden Spielkameraden umhergeschritten ist. Die Mutter habe ihm sein steifes Geradgehen vorgehalten, und der 7jährige kleine Wolf habe erwidert: „Mit diesem mache ich den Anfang, und später werde ich mich noch durch Allerlei auszeichnen.“ Mit den Sternen habe er sich beschäftigt, und herausgebracht, daß Jupiter und Venus seine Regierer seien. Als nun die Mutter ihn aufgezogen, weil er etwas Apartes wolle, und alle andern Leute ohne Sterne sich behelfen müßten, da habe er gesagt: „Mit Dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden.“ Auf Tisch und Stuhl hätten ihm später drei Toiletten parat sein müssen, eine ordinäre, eine bessere und eine ganz stattliche, die habe er verbraucht, und nach dem Gebrauch durcheinander geworfen.

Wie knapp sah es darin mit Schiller aus! Zum Vater, mit dem er auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte, gab's gar keine ermunternde Beziehung, nur die Mutter, an welche auch das Gesicht vielfach erinnerte, kam in der Liebe für den Fritz zusammen mit der Frau Rath. Sie sah immer etwas Außerordentliches in ihm, und küßte und streichelte ihn und wenn er von Stuttgart verhungert zum Besuche kam, da wurde im Stillen für ihn und den Begleiter gebacken und gebraten. Aber sie konnte ihm nicht den starken, abwehrenden Weltgeist vererben, wie die Frau Rath ihrem Wolf; sie war sanft, engelsgut und nach andrer Welt schwärmend, wie manches spätere Gedicht des Sohnes.

Und was hätte Schiller zu sagen gehabt und wie erschrickt man über die Welt, wenn Goethe, der stets Glückliche, im Alter einmal sagt: „Man hat mich als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen: auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten, allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine Woche eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dies durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftigen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter mehr gemacht haben.“

Ja, Goethe, der im Verhältnisse zu Schiller und zu tausend Menschen eine so glückliche Existenz genoss, versichert nachdrücklich, daß er nur in Rom empfunden habe, was ein Mensch sei, im Vergleich mit jenem römischen Zustande sei er eigentlich sonst nie wieder froh gewesen!

Diesen Drang, in der nirgends hinderlichen Natur, in einer Natur, welche im Gegentheil die Organe weckt, sich auszustrecken, hinzugeben, diesen wollüstigen Drang des körperlich kraftvollen Menschen, ach, ich plaube, Schiller hat ihn nie genossen! Die Arbeit und Unruhe des Gedankens hatte früh seinem Körper die Lebenskrone ausgebrochen, und vielleicht darum, weil ihm die Realität nirgends zu Hilfe kam, hat er ihr oft auch das nöthige Recht versagt und verläugnet.

Man sagt, ganz homogen mit jenen Aeußerungen Goethe's, daß er ein ganz anderer Mensch aus Italien heimgekehrt sei: umgänglicher, sanfter, aller freundlichen Regung offener; jetzt fanden sich auch die beiden Dichter, und er verschaffte Schiller bald eine feste Stellung in Jena. Allerdings wurde dieser nicht eben freudig und gern Professor, der den Studenten Geschichte vortragen sollte. Er fürchtete sich vor der Bedanterie, vor dem Zeitraube, die seinen Dichtungen entginge, und obendrein mußte er spaßhaft sagen: am Ende weiß mancher Student schon mehr Geschichte als ich.

Bald gab's denn auch Aerger: auf seinen Vorlesungen war er Professor der Geschichte benannt worden, und der Bedell ward beauftragt, den Titel am Buchladen abzureißen, weil Schiller bloß Professor der Philosophie sei, und der Professor der Geschichte, Herr Soundso, dadurch beeinträchtigt werde.

Das lebhafteste Verhältniß zu Goethe, der eifrig schrieb und kam, die enthusiastische Freundschaft Wilhelms von Humboldts, der zu ihm zog, waren sein einziges Labfal. Goethe ward nämlich immer inniger von ihm angezogen, das Dämonische, wie er zu sagen pflegte, und was er im milderen Ausdrücke eine Natur nannte, dasselbe, wofür jetzt die Bezeichnung „eine Potenz“ gewöhnlich ist, dies zog ihn zu Schiller.

Und in Weimar hatte er wenig ähnliche Fessel, Wieland war ihm eine leichtere, herum naschende Natur, welcher die ursprüngliche innere Gewalt abging, und Herder war sein eigentlicher Gegenpunct, der alles Wirkliche, alles Existirende oder Existirhabende in den Gedanken der Humanität, entkleidete. Auch Kunst und Poesie war ihm nur in Bezug auf Sittlichkeit vorhanden, nur in sofern lobenswerth, als diese direct und zunächst dadurch gefördert würde; das Schöne an sich, als Selbstständiges, Eigenes, existirte nicht für ihn.

Der naive Politiker.

*† Auf das Grab des Bundestags läßt sich zwar nichts mehr bauen, aber wir wollen doch Blumen hinsetzen; z. B. Lilien als Zeichen der Unschuld, denn der Bundestag hat nie mit Männern Umgang gepflogen; Tulpen, denn als die Sonne aufging, ist er gleich dieser auseinandergegangen; Es-phenlaub, denn er hat häufig gezittert u. s. w. Auf den Hügel aber würde ich eine Pyramide (etwa oben Haarzopf, Lichtschirm und „Haselnußsteckerl,“) legen, mit der einfachen Inschrift:

Hier ruht:

Aus dem Schlaf des Lebens hinübergegangen in den Schlaf des Todes,
Der „deutsche“ Bundestag.



Geboren zu Wien, 1815.
Gestorben zu Frankfurt, 1848.

O Wandrer, schnell mach' Wiß um, oder Hott um,
Sonst steht er auf, um ein Vertrauensvotum!

Auf der Rückseite könnten etwa die Namen der Diplomaten zc. als Leidtragende stehen. Zum Schutz des Denkmals etwa der Spruch des Dichters: Pueri mejile extra. — (Daß aber Niemand dieses extra durch: „mit Fleiß“ übersetzt!“)

*† Constitution der äußersten Linken.

§. 1. Alle Geseze sind abgeschafft und dürfen nie wieder eingeführt werden.

§. 2. Die Vernunft soll den Menschen nicht länger mehr knechten und wird für ungültig erklärt.

§. 3. Der Müßiggang wird garantirt.

§. 4. Jeder Bürger hat die Pflicht beständig mit geladenem Gewehr umherzugehen.

§. 5. Die Anarchie wird so lange anerkannt, bis das vollständige Chaos eingetreten sein wird.

§. 6. Das Vorurtheil: Gott, Christenthum zc. wird dem subjectiven Gefühle überlassen.

§. 7. Das schmachvolle Joch der Ehe ist für ewig vernichtet; die Poesie

des Geschlechtsverhältnisses wird durch die öconomische Selbstständigkeit des Weibes begründet werden.

S. 8. Die Todesstrafe ist abgeschafft, doch wird die Guillotine als politische Maßregel permanent erklärt.

S. 9. Das heilige Recht des Bettelns wird mit gewaffneter Hand geübt. Die Nothwehr ist abgeschafft.

Localcourier. Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Genügsamkeit ist eine Cardinaltugend der Deutschen, und die Besucher dieser Räume bewähren sie aufs Vollkommenste. Im Laufe dieser Woche wurde die Oper „Hernani“ wiederholt zur Aufführung gebracht und Fr. Kovassj sang die Fleira als neue Engagirtes Mitglied. Sie sang den Part nicht besser und nicht schlechter als das erstemal und erhielt doch nur mäßigen Applaus. Warum? „Warum“ heißt ein recht amüsantes Lustspiel von G. W. Koch, das durch das lebhaft und humorvolle Spiel der Frauen Grill und Kalis, so wie der Herren Kalis und Berg die Zuseher ergötzte und vielen Beifall erhielt. „Des Malers Traum bild“ pantom. Ballet zauberte dem Referenten süße Erinnerungen wach. Weniger wach hielt ihn die Ausführung dieses Ballets, das nur mittelst choreographischer Vollkommenheit das Interesse zu fesseln vermögend ist. Doch wir wollen genügsam sein, und den mitwirkenden Schülern des Hrn. Crombó so wie dem Lehrer selbst die verdiente Würdigung nicht vorenthalten. Fr. Merjak präsentirte sich uns nach langer Krankheit wieder, und obgleich noch Spuren von Angegriffenheit in den minder sichern Bewegungen zeigend, erndtete sie doch verdienten Beifall. Nicht minder ansprechend waren die von den beiden Kilünji, Hrn. Horváth, der Kleinen Gesh und Magyar ausgeführten Tänze. Mit besonderem Lobe aber muß die hoffnungsvolle Emilie Aranyvári erwähnt werden, welche mit ungemeiner Leichtigkeit und graziosen Anstand eine gewinnende Tournüre verbindet, ein bedeutendes Talent bekundet, das zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Noch tanzten Hr. Crombó und Fr. Merjak einen „magyar Csárdás“, der aber eher etwas salonmäßiges als Csárda-artiges an sich trug. Man soll eine Dithyrambe durchaus nicht im Hofcostume und in Begleitung einer Mandoline vortragen und das „Salogge“ soll man nicht in Reithem emballiren.

Pesth-Ofner Neuigkeitsbote.

Repräsentantenversammlung der Stadt Pesth am 16. Nov. Jene Regierungsverordnung kam zur Verhandlung, welche nach der Anzeige der Pesther Advocaten, die durch die Pesther städtische Behörde eigenmächtig festgesetzten Taxen als illegitim bis zur weiteren Verordnung abzuschaffen und eine erschöpfende Anzeige in dieser Sache verlangt. Dies brachte nun eine längere Debatte hervor, in der wir Vieles hören mußten, was eben nicht von einer ganz reinen Auffassung einer verantwortlichen ministeriellen Regierung zeigt. Viele sahen dadurch die Autonomie der Behörde gefährdet, wenn der Regierung die Macht gelassen wird, städtische Beschlüsse zu suspendiren, oder gar zu vernichten. Andere fanden daran einen Anstoß, daß das Ministerium in dieser Sache nach Anzeige von Privaten verfuhr. Auf das erste wollen wir nun bemerken, daß man sich keine verantwortliche Regierung denken kann, welche nicht das Recht hätte, über die Thaten der untergeordneten Obergkeiten zu wachen und sie auf gesetzlichem Wege zurechtzuweisen. Auf das zweite bemerken wir nur, daß, wenn es die Stadt für gut befinden sollte, irgend einen Beschluß nicht anzuzeigen, er gültig bleiben müsse, wie ungeschicklich er auch sei. — Die Repräsentantenversammlung brachte diesen Gegenstand mit der (gleichfalls noch nicht durch unsere Regierung bestätigten) Bezahlung der Beamten in Verbindung, und es ward der Beschluß gefaßt: sowohl die neu eingesetzten Nemter und Besoldungen, als die Angelegenheit der Taxen der Regierung zu unterpreisen, und bis zur Bestätigung die Wahl zur Besetzung der neuen Nemter, wie die Auszahlung der erhöhten Besoldungen zu verschieben, die Taxen aber nach dem von der Repräsentantenversammlung ausgeschriebenen Tarife fortwährend einzusammeln.

Mißverständnisse. Wie begrenzt und einseitig doch der menschliche Erfindungsgeist! Wanzen- und Motten-Vertilgungsmittel gibt es zur Genüge, aber ein Mißverständniß-Verhinderungsmittel ist noch nicht dagewesen; und doch hängt das Mißverständniß manchem Menschen so an, wie dem Geizigen das Geld, er kann und will es gar nicht los werden. — Vor einigen Tagen kamen einige Private vom Lande, welche 400 St. Pferde in's Invalidenpalais zum Ankaufe brachten, nur 4 davon wurden brauchbar gefunden und angekauft. Mit den übrigen mußten die Landleute weiter ziehen. Glücklicherweise konnten sie noch ihre Pferde an den Rosshändler M... verkaufen — und einige Tage darauf wurden alle diese Pferde

an das Aerar veräußert, mit Ausnahme von nur 4 Stücken. — Wie kam das? — Es war wahrscheinlich — ein Mißverständniß. — Noch eins: Ein hiesiger Ladenhändler brachte auch ein Rosß zum Verkauf ebendahin, und gestand offenerzig, daß es etwas dampfig sei, dagegen aber wolle er dasselbe um die billige Summe von 18 fl. C. M. hingeben. — Man nahm es nicht an, „die Pferde müssen fehlerfrei sein“ (Tage zuvor waren aber 2 solche fehlerfreie Pferde zusammengestürzt). Der Ladenhändler verkaufte sein Rosß und sah es bald als ein ärarisches wieder. Es wurde von der dritten Hand um 120 fl. C. M. angekauft. Wie kam das? Es war ein Mißverständniß. — Andere Leute nannten es Unfug beim ärarischen Pferdeankauf.

Morgen kommt im deutschen Interimstheater zum Besten des in letzter Zeit von so manchen Schlägen des Schicksals heimgesuchten Schauspielers-Mestors Herrn Echten, Blum's neuestes Stück: „Zopf und Titus“, zur Aufführung. Die lebenswürdige und beliebte Localsängerin Frau Thomó hat dem Herrn Echten aus Gefälligkeit ihre Mitwirkung zugesagt und es fehlt nun nichts, als die Mitwirkung des Publicums, welches sich hoffentlich zahlreich einfinden und den Beneficianten durch warme Theilnahme für so manchen Kummer und Gram, den er so vielfach erfahren mußte, schadlos halten wird.

Durch das Stadthauptmannamt wurden dem Magistrate in diesem Monate 450 fl. Strafgeelder übergeben.

Ihr Herren Beamten der Stadt Pesth! habt Acht. Die Bezahlung der Ofner Kleinrichter war bisher 36 fl., die der Vicenotäre 75 fl. Endlich erbarmte sich die Repräsentantenversammlung ihrer in der letzten Sitzung und erhöhte, dem Beispiele der Pesther folgend, ihre Bezahlung. Hört und schaubert! Die Bezahlung der Kleinrichter ist von nun an 100 fl., die der Vicenotäre aber 250 fl.

Mehrere Böhmen, die bereits hier das Wohnrecht erhielten, sind nach Hause gereist, und verlangen ihre Entlassung von der hiesigen Behörde.

Das Taxatoratamt, das der Landesverteidigungs-Ausschuß nicht genehmigte, ist nun nach stürmischen Debatten in der städt. Repräsentantenversammlung durch Stimmenmehrheit wieder beseitigt worden.

Der Ministerialrath St. Mannó hat 50 fl. C. M. für die Debellacser, 50 fl. für die Weißkirchner, 50 fl. für die Waisen der gefallenen Honvéds, 50 fl. für die Pflege der verwundeten Honvéds, zusammen die Summe von 200 fl. C. M. gespendet.

Die Flucht des gegenwärtig unter uns in Sicherheit weilenden Hrn. Hank war von den abenteuerlichsten Zufällen begleitet, und wir würden letztere mittheilen, wenn wir nicht einige Individuen, die dem Freiheitskämpfer hilfreiche Hand boten, dabei zu compromittiren befürchten müßten. Jedemfalls zeugen sie von der Gewandtheit, Unerforschlichkeit und Geistesgegenwart des bis zum letzten Augenblicke muthig ausharrenden Streiter's. Als Beweis jedoch, wie milde und sanft das Regiment des General-Bombardiers Windischgrätz in der geknechteten Kaiserstadt sei, diene die Meldung, daß ein Erlass erging, welcher jeden Einwohner der Stadt, der einen Verdächtigen oder Bezeichneten ein Asyl gewährt, dem Standrechte unterwirft. Welch' sinnliche Sanftmuth! Welch' diabolische Milde! Weichherzigkeit, dein Name ist Windischgrätz! — Und in Folge dieses sentimentaln Ukases konnte die edle Familie, die unserm Hank durch 8 Tage unter den größten und menschenfreundlichsten Opfern liebevollen Schutzes gewährte, nicht länger einen Gast beherbergen, der entdeckt, mit sich auch seine Retter in's Verderben gestürzt haben würde.

In Galizien soll an vielen Orten die Republik ausgerufen worden sein.

Ausländische Blätter bringen die Nachricht, daß circa 100 Husaren mit Sack und Pack als Flüchtlinge aus Böhmen in dem Städtchen Libau in Preussisch-Schlesien angekommen sind, wo sie von einem Detaschement preussischer Cuirassiere entwaftet wurden. Die Tapfern sind wahrscheinlich auf dem Wege, den sie in ihre Heimath aufsuchen wollten, so in die Gube gekommen, daß ihnen kein Ausweg mehr blieb und sie eine Flucht in's Ausland einem Ergeben an ihre Verfolger vorgezogen.

Am 17. Nov. Früh Morgens ward am Museumsplatze die den Székeln übergebene tricolore Fahne eingeweiht. Ihrer 800 nämlich hatten die Erlaubniß erhalten, aus dem obern Lager zur Hilfe ihrer bedrängten Heimath nach Hause zu eilen. L. Kossuth's Gattin war die Fahnenmutter. Die alte schwarzgelbe Fahne nahmen sie nicht als Abzeichen des Absolutismus, sondern als Kriegstrophäe, da unter ihr viele Székler gefallen waren, mit sich.

Von bekannten Namen werden unter den Verhafteten in Wien folgende genannt, als: Professor Fuster, Becker, Grigner, Engländer, Maler, Kolisch, Frankl, Chaisés, Sengschmidt, Deutsch, Fenneberg.

Modenbild Nr. 42.

...s? — Es
...händler
...es etwas
...fl. G. W.
...ags zuvor
...ndler ver-
...der dritten
...ndniß. —

...n letzter
...v. Nestor
...fführung.
...rn Ghen
...e Mitwir-
...essicanten
...elsach er-

...n Monate
...y der Dfne
...ate sich die
...a Beispiele
...der Klein-

...nach Hause
...ht geneh-
...ammlung

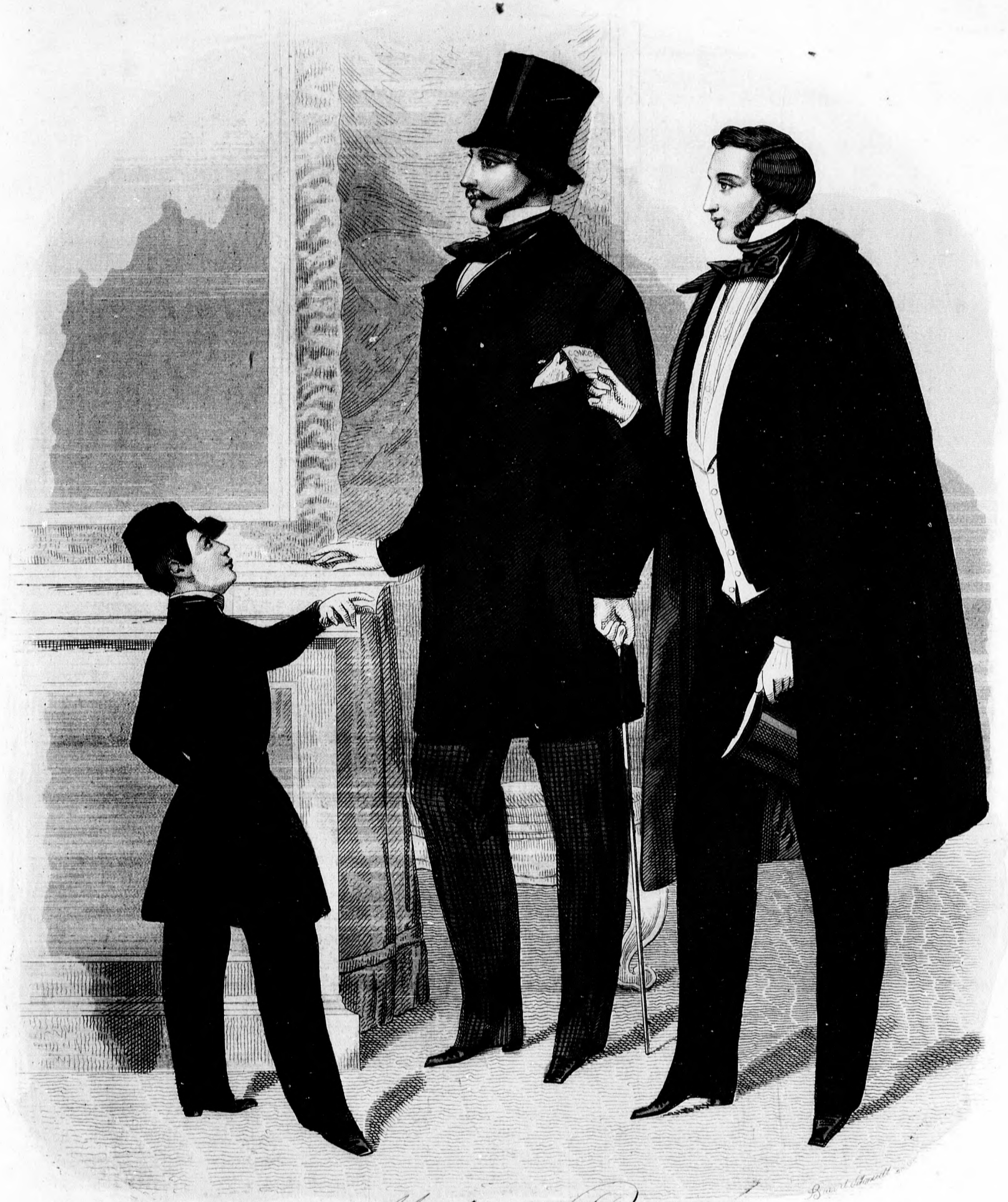
...belliacser,
...50 fl. für
...fl. G. W.

...rn. Kauf
...mittheilen,
...nd boten,
...Gewandt-
...ke muthig
...iment des
...diene die
...inen Ver-
...t. Welch'
...Name ist
...amilie, die
...n Opfern
...deckt, mit

...sein.
...mit Sack
...Schlesien
...ntwaffnet
...math auf-
...eb und sie

...Ezöllern
...Brlaubniß
...Hause zu
...ohne nah-
...da unter

...folgende
...änder,
...eutsch,



Modeste Paris.
LE MIROIR